

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **55 (1973)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SFB Schweizer Frauenblatt

Aus dem Zeitschriftenverlag Stäfa | Das Magazin der engagierten Frau
Redaktion, Abonnemente, Inserate: 8712 Stäfa, Tel. 01.73 81 01 | für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Die Opfer der Inflation

(AWP.) Anlässlich der Veröffentlichung des Entwurfs zu einem Konjunkturartikel hat Bundesrat Brugger die Besorgnis erregende Tatsache ins Licht gerückt, dass in der Schweiz bei der gegenwärtigen Inflationsrate Jahr für Jahr eine Umverteilung des Volkvermögens in der Grössenordnung von zehn Milliarden Franken stattfindet. Dieser enorme Betrag entspricht einem Zehntel des Sozialprodukts und zeigt mit dem weiteren Fortschreiten der Inflation noch eine entsprechend steigende Tendenz. Diejenigen, welche von der Inflation dank übermässig steigender Sachwertpreise profitieren, kommen im Zuge der konstanten Geldwertverschlechterung in den Genuss eines handfesten Bonus, während diejenigen, die auf der Schattenseite dieser Entwicklung stehen, ihre Vermögenssubstanz nach und nach dahinschwenden sehen.

Die Vermögensverschiebungen sind ein fast automatischer Prozess. Den einen fallen ohne die geringsten eigenen Anstrengungen Gewinne zu, während die anderen Verluste zu tragen haben, für welche sie keinerlei Verschulden trifft. Man könnte über diese fatalen Zusammenhänge mit Stoizismus hinweggehen und Ungerechtigkeiten dieser Art als eine Bestätigung des üblichen Laufs der Welt abtun, wenn sie nicht unter gewissen Gesichtspunkten verheerende Folgen hätten, welche eine stoische Haltung letzten Endes als gesellschaftlichen und staatspolitischen Selbstmord stigmatisieren.

Zwischen den Mühlsteinen der Inflation zermalmt

Es ist die diabolische Konsequenz dieser durch die fortschreitende Inflation bedingten enormen Vermögensverschiebungen, dass - in Abwandlung eines bekannten Ausspruchs von Marx - die Reichen immer reicher und die weniger Reichen immer ärmer werden! Diejenigen, die nicht zu den Besitzenden gehören und gewissermassen von der Hand in den Mund leben, stehen dank der Indexierung und des realen Anstiegs ihrer Arbeitseinkommen dem Inflationsphänomen weitgehend indifferent gegenüber. Dies, solange sie nicht die Absicht haben, ihrerseits statt steigender Konsumausgaben Sparguthaben zu mehrten. Tun sie letzteres, so fallen sie allerdings unweigerlich in die bemitleidenswerte Kategorie derjenigen, die durch die Inflation laufend ihrer Ersparnisse wieder entledigt werden.

Die soziologischen Auswirkungen liegen bei längerer Dauer dieses Vorgangs auf der Hand: während sich bei den bereits Reichen immer mehr Sachwerte jeder Art konzentrieren, werden die mittleren Schichten durch das nur schwerlich abwendbare Dahinschmelzen ihrer realen Vermögenssubstanz immer mehr auf die Stufe derjenigen hinuntergedrückt, die kein nennenswertes Eigenvermögen besitzen und ausschliesslich von und mit ihrem Einkommen leben. Mit anderen Worten: der untere Mittelstand wird nach und nach zwischen den Mühlsteinen der Inflation erbarmslos zermalmt, indem er seiner grossenteils auf Nominalwerten fussenden Vermögen entledigt wird.

Besonders grausam ist dieser kalte Expropriationsvorgang für jene in dieser Schicht der kleinen Vermögensbesitzer, die nur zum geringen Teil, nicht oder nicht mehr von einem Arbeitseinkommen leben und im wesentlichen auf die Erträge ihrer Ersparnisse oder andere Nominalvermögen angewiesen sind. Keine sozialpolitische Massnahme, keine Sozialversicherung kann darüber hinwegtäuschen, dass diese mentalitäts- und verhaltensmässig zum unteren Mittelstand zu rechnenden Leute - meist Rentner und Pensionierte - letzten Endes zu besitzlosen Parias der Gesellschaft degradiert werden, indem sie tatsächlich um ihre unter Konsumverzicht auf die hohe Kante gelegten,

früheren Einkünfte gebracht werden. Alle diese Leute werden genarrt und betrogen! Ihre bittere Erfahrung wird dazu führen, andere, vor allem aber jüngere Leute zu warnen und deren Verhalten entsprechend zu beeinflussen.

Sparen lohnt sich nicht mehr

Es ist klar, dass unter solchen Verhältnissen das nicht nur im Hinblick auf die eigene Vorsorge, sondern auch in volkswirtschaftlicher Beziehung so wichtige Sparverhalten in seinem Lebensnerv getroffen werden muss. Auf lange Sicht kann selbstverständlich die eigene Vermögensbildung nur dann sinnvoll und verlockend sein, wenn zum mindesten die reale Substanz der Ersparnisse über die Jahre hinweg mit einiger Sicherheit erhalten bleibt. Und gerade das erscheint bei den heutigen Verhältnissen nicht mehr gewährleistet.

Bundesrat Celio hat kürzlich einmal im privaten Gespräch sein Erstaunen geäussert, dass der Sparwille in der Schweiz gegenwärtig noch ungebrochen sei. In der Tat macht jeder Sparer bei einem nominellen Zinsersatz von gegenwärtig vier bis 5 1/2 Prozent und einer Inflations- bzw. Teuerungsrate von 7 1/2 Prozent mit Sicherheit jährlich zwei bis 3 1/2 Prozent «rückwärts», wenn man den realen Wert betrachtet. In dem hypothetischen Fall, dass die «Schneeschmelze» in dieser Weise weitergehen sollte, muss ein jeder Sparer damit rechnen, dass er in zehn Jahren 30 Prozent, und in dreissig Jahren - also im Zeitraum einer Generation - nicht weniger als 90 Prozent seines heutigen Sparvermögens verloren haben wird. Er kann bestenfalls darauf hoffen, dass er die Inflationsrate durch ständig steigendes Nachschliessen überbrückt. Es ist tatsächlich ein Wunder, dass diese rechnerische Überlegung bis jetzt noch keinen Sparerstreik bewirkt hat, dass immer noch in den konventionellen Formen gespart und nicht der Sparstrumpf mit Gold gefüllt oder vermehrt in Sachgüter von geringerem Wert ausgewichen oder alles verfügbare Einkommen kurzerhand wieder in den Konsum gesteckt wird.

Wenn es heute noch nicht so ist, so vermuthet, weil die in einem Volk traditionellen Verhaltensmuster viel zäher einer rein zweckrationalen Anpassung widerstehen, als man gemeinhin anzunehmen geneigt ist, und ferner, weil wahrscheinlich die Zukunftsprognose hinsichtlich der Geldwertverschlechterung beim Volk optimistischer ist, als dies gegenwärtig durch die ökonomischen Faktoren angezeigt wäre. Es würde sich also um ein Auseinanderklaffen der sozialpsychologischen Grundhaltung und der Zukunftserwartungen mit den tatsächlichen, wirtschaftlichen Gegebenheiten der Gegenwart handeln. Aber es dürfte nur eine Frage der Zeit sein, bis die ständige, unangenehme Erfahrung mit der Inflation die gegenwärtig noch vorhandenen psychologischen Hemmnisse ausschalten und eine entsprechende Verhaltensänderung erzwingen wird.

Vorrang der Inflationsbekämpfung

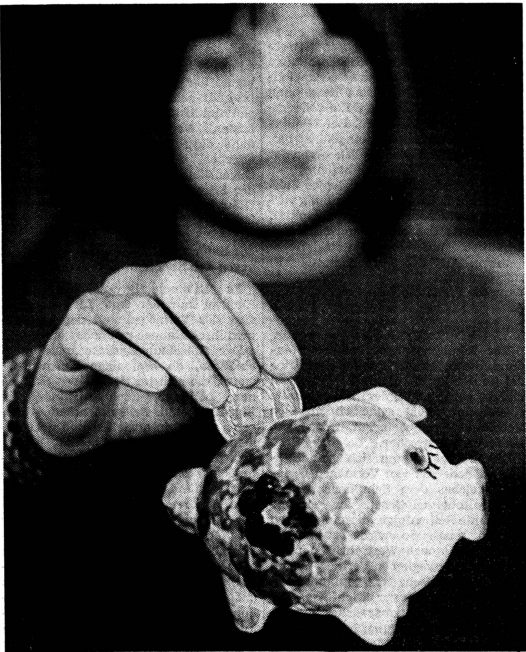
Gerade im Hinblick darauf kommt den gegenwärtigen Bestrebungen, dem Krebsübel von Teuerung und Inflation auf den Leib zu rücken, eine so immense Bedeutung und verzweifelte Dringlichkeit zu. Ist einmal die Inflationsmentalität allseits zur Gewohnheit geworden, so wird eine wirksame Gegensteuerung um so mehr erschwert. Beispiele in Ländern mit jahrzehntelanger, übermässig hoher Inflationsrate zeigen sogar, dass die Bekämpfung und Überwindung der sich selbst antreibenden und beschleunigenden Inflationsfaktoren zu einer hoffnungslosen Sisyphusarbeit werden kann.

Indexierung der Sparzinsen?

So überragende Bedeutung einem Erfolg auf dem Gebiete der Inflations-

bekämpfung zukommt, und so verhängnisvoll es sein würde, sich in dieser Beziehung einem Fatalismus hinzugeben oder angesichts sich verzögernder therapeutischer Wirkungen die Flinte zu früh ins Korn zu werfen, dürfte es dennoch angezeigt sein, gewissermassen einen alternativen Schlachtplan aufzustellen und wenn nicht die Ursachen der inflationären Vermögensverschiebungen, so doch wenigstens deren schlimmste Auswirkungen zu korrigieren. Das Ziel müsste sein, wenigstens den durch den Kaufkraftschwund bedingten realen Vermögensverlust bei den Sparern wirkungsvoll zu verhindern. Dieses Ziel ist im Bereiche des Möglichen, sei es, dass ganz allgemein mit gleitenden Nominalwertskalen in bezug auf Schuldverhältnisse operiert würde, oder sei es, dass wenigstens die Sparzinsen voll indexiert würden, mithin also nicht unter die Quote der Geldwertverschlechterung fallen könnten. Die letztere Massnahme würde zur Folge haben, dass wenigstens auf den Sparguthaben der nominelle Zinsersatz dem realen Kapitalverlust entspräche, was längst nicht mehr der Fall ist.

Seitens der Banken wird zwar anerkannt, dass eine derartige Indexierung den Geboten der Gerechtigkeit entsprechen würde, aber gleichzeitig scheint diese Idee - wie einem Referat von Dr. W. Schweizer, Präsident des Verwaltungsrates der Bank Leu A.G. Zürich, zu entnehmen war - als kein untaugliches Mittel zum Schutz vor der Geldentwertung verworfen zu werden. In der Tat läge der Pferdeschwanz einer allgemeinen Sparzinsindexierung darin, dass damit nicht nur auf der Sollseite, sondern auch auf der Habenseite eine entsprechende Zinsverteuerung in Rechnung gesetzt werden müsste. Die indexgebundene Erhöhung der Sparzinsen hätte ganz un-zweifelhaft ihrerseits einen zweck-



(Aufnahme Ernst Liniger)

widrigen Einfluss auf die Antiinflationpolitik. Jede Indexierung fordert natürlich ihren Preis, wie man aufgrund der heute üblichen Lohnindexierung in dieser Beziehung längst erfahren hat.

Dennoch stellt sich die Frage allen Ernstes - und dies vor allem, wenn wir noch auf Jahre hinaus mit einer hohen Inflationsrate leben müssten -, ob es sich nicht rechtfertigen könnte,

mit einer allgemeinen Sparzinsindexierung, nicht nur aus Gerechtigkeitsgründen, sondern aus eminent sozial- und staatspolitischen Gründen, diejenige Opfer der Inflation hinsichtlich eines Substanzverlustes unter ein schützendes Dach zu stellen, die die Zeche der Inflation am meisten bezahlen und diesem anonymen Plünderungsvorgang heute fast wehrlos ausgesetzt sind.

Erfahrungen einer Frau im Nationalrat

Von Martha Ribl, lic. oec. publ.

Ueber ihre Erlebnisse und Beobachtungen im Parlament berichtet Martha Ribl, lic. oec. publ., aus Zürich im «bulletin» der Schweizerischen Kreditanstalt. Die Mutter zweier Söhne begann nach dem Tode ihres Mannes das Studium der Volkswirtschaft, welches sie mit dem Lizenziat abschloss. Sie ist heute in leitender Stellung beim städtischen Dienst in Zürich tätig. Die Einführung des aktiven und passiven Frauenstimm- und -wahlrechtes in Gemeinde, Kanton und Bund gab der politisch interessierten bald Gelegenheit zu reger Tätigkeit. Im Jahre 1971 wählte sie das Zürcher Volk in den Kantonsrat, und seit dem Herbst des gleichen Jahres gehört sie zum Kreise der Frauen, welche im Nationalrat vertreten sind.

Erfahrungen zu qualifizieren und sie richtig zu würdigen, dies gelingt in den meisten Fällen nur nach einer gewissen Zeitspanne. Ob deshalb ein Urteil Gültigkeit hat, das bereits nach einjährigem Einsitz im Nationalrat abgegeben wird, muss bezweifelt werden. Bescheiden wir uns deshalb mit einer kurzen Zusammenfassung unserer Erlebnisse und Beobachtungen und mit einer Standortbestimmung!

Insgesamt sechs Sessionen (der Artikel wurde vor der Märzsession dieses Jahres geschrieben. Red.) haben wir zehn Frauen, die am 31. Oktober 1971 in den Nationalrat gewählt wurden, in Bern absolviert. Zwei weitere Kolleginnen der grossen Kammer sind inzwischen auf frei gewordene Plätze nachgerückt. Hatten wir in der Dezembersession 1971 beinahe ausschliesslich im Rampenlicht gestanden, unter dem Auge der Fernsehkamera, umgeben von Mikrofonen der Reporter, dutzendemal von Journalisten nach unsern ersten Eindrücken befragt, kritisch-argwöhnlich oder auch ausgesprochen wohlwollend beobachtet von unsern Kollegen, so normal-

isierte sich dieser aussergewöhnliche Zustand von Session zu Session mehr. Wir büssten an Seltenheitswert ein, wir verloren den «Reiz der Neuen» und hatten einer zunehmend sachlicheren Kritik standzuhalten.

Regel für Anfänger

Wie alle Anfänger in Bern machte man auch uns gleich zu Beginn mit der ungeschriebenen Regel bekannt, man habe sich, zum mindesten in der ersten Session, wenn nicht sogar im ersten Jahr, ruhig zu verhalten und nicht zum Wort zu melden. Mit einer einzigen Ausnahme wurde dies für die erste Session auch befolgt. Von der zweiten an war es unvermeidlich, dass eine Frau nach der andern sich zum Wort meldete. Unvermeidlich deshalb, weil unsere ganze Wählerschaft dies einfach erwartete und vor allem weil die Frauen darauf brannten, uns in Bern oben zu bilden, von uns zu lesen und uns am Bildschirm zu sehen. Ich glaube, dass dies wenigstens teilweise ein legitimes Bedürfnis war. Andererseits berührte dieser fatale Publi-

zitätsdrang gerade einen meiner Meinungen nach sehr wunden Punkt jeder parlamentarischen Tätigkeit. Es ist nämlich ausserordentlich schwer, die Grenzen zwischen objektivem und subjektivem Bedürfnis und der Notwendigkeit zur Intervention zu ziehen. Glücklicherweise war das eine und andere Thema so, dass wir dazu auch wirklich etwas zu sagen hatten, zumal einige von uns bereits in den entsprechenden Kommissionen mitzuarbeiten die Ehre und das Vergnügen gehabt hatten. Ich erinnere an den Verfassungartikel und die 8. Revision der AHV, das Beamtenversicherungsgesetz, das Adoptionsrecht, die Bildungsartikel usw. Ich spreche von der Ehre und dem Vergnügen, in Kommissionen mitzuwirken. Tatsächlich mussten wir uns von Anfang an von unsern Kollegen immer wieder sagen lassen, dass wir eindeutig privilegiert würden. Jede Fraktion empfand es nämlich als Pflicht und gleichsam auch zum guten neuen Ton gehörend, in wichtige Kommissionen auch eine Frau abzuordnen. Da wir aber prozentual stark in der Minderheit sind, wer-

(Fortsetzung auf Seite 2)

BSF-Delegiertenversammlung

Bitte beachten Sie das Programm und die Traktandenliste der Delegiertenversammlung des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen vom 4./5. Mai 1973 in Zug auf der Seite des BSF.

Ausland

Wieder einmal «Muskelkräfte»

Die an den italienischen Eisenbahnen beschäftigten Frauen sollen entweder völlig entlassen, oder in Zukunft nur noch zu einem geringfügigen Prozentsatz als Büroangestellte weiterbeschäftigt werden. Die fiorentinische Abgeordnete Adriana Seroni nahm gegen dieses Projekt beim Transportministerium Stellung. Sie wandte sich gegen die Behauptung, dass die Konstitution der Frau für gewisse Beschäftigungen nicht ausreicht.

Das Projekt sollte vorläufig geheim bleiben. Es existierte jedoch ein Dokument: Eine Reihe namhafter italienischer Mediziner hat Unterlagen zum Thema gesammelt. Das Dokument war als italienischer Beitrag für die «Medizinische Union Europäischer Eisenbahnen» (Uimo) bestimmt, und kam einer bei der Sanitätsabteilung der Römischen Eisenbahn beschäftigten Angestellten unter die Augen. Es heisst darin: «Die Frauen verfügen über weniger Muskelkräfte als die Männer. Ihre Widerstandskraft gegen chemische Einflüsse ist geringer. Sie sind empfindlicher als die Männer gegenüber psychologischen Faktoren. Sie sind weniger geeignet, anfallende schnelle Entscheidungen zu fällen.»

Sind Frauen nur ein zusätzliches Element?

Diese Angestellte, Lia Lepri, ihrerseits Vorsitzende des nationalen Eisenbahner-Syndikats (Cgil), beschuldigt die Staatlichen Eisenbahnen einer geradezu anachronistischen Haltung gegenüber ihrem weiblichen Personal. «Die Frauen scheinen nur ein zusätzliches Element zu sein. 1973 wird für die bei den Staatlichen Eisenbahnen beschäftigten Frauen das Jahr der Entscheidung sein. Vermutlich werden die meisten auf der Strasse sitzen.» Auch die Syndikate befürchten, dass die italienischen Eisenbahnen der ärztlichen Untersuchung Rechnung tragen und sich ihres weiblichen Personals weitgehend entledigen werden. Es dürfte der Abschluss einer ständigen Kontroverse zwischen Syndikaten und Eisenbahnen sein, die sich seit 1963 hinzieht. Seitdem hat nämlich ein Gesetz den Frauen jede Möglichkeit gegeben, in alle diesbezüglichen Berufsdarfe aufzusteigen.

Die Theorie funktioniert also, aber die vorliegenden Zahlen weisen andere Ergebnisse auf. Bei den Eisenbahnen sind im ganzen nur 5537 Frauen beschäftigt. Von diesen sind zwei Fünftel als Sekretärinnen und Bürohilfen oder an Bahnhöfen tätig. Als Bahnhofsvorstand arbeiten nur 93. Es gibt nur eine einzige Frau in ganz Italien, die Hilfsmaschinist ist. Bis zur

Lokomotivführerin hat es keine gebracht.

Waggons-Koppeln ist nicht schwerer als Fussböden-Schrubben

Die fiorentinische Abgeordnete Adriana Seroni, die beim Transportminister Aldo Bozzi ihren Protest einreichte, stellt sich auf folgenden Standpunkt: Frauen, die bei den Eisenbahnen in sogenannten «Männerberufen» beschäftigt würden, arbeiten nicht schwerer als andere Frauen, die den ganzen Tag Fussböden schrubben, oder in Olivenhainen tätig sind. Minister Aldo Bozzi wiederum ist keineswegs dieser Ansicht. «Es gibt Sektoren bei den Eisenbahnen», behauptet er, «in denen Frauen geradezu eine Gefahr für die allgemeine Sicherheit darstellen.» Ähnliches sagt Giuseppe Labella, Leiter des Pressebüros am Transportministerium. «Einen Zug führen, der mit 200 Kilometern Stundengeschwindigkeit unterwegs ist, oder Waggons koppeln, bedarf schon bei einem Mann eines nicht zu unterschätzenden Kräfteaufwandes.»

Familienväter bevorzugt

Allerdings unterstellen die Syndikate und die protestierende Abgeordnete den italienischen Eisenbahnen hauptsächlich andere Gründe. Im Hinblick auf die in Italien herrschende schwere Beschäftigungskrise könnte es sein, dass es die Eisenbahnen im Prinzip für legaler halten, Familienvätern statt Frauen Arbeit zu geben. Auf diese Einstellung ist vermutlich auch der Umstand zurückzuführen, dass die Eisenbahnen bisher weder für ihre weiblichen Angestellten reservierte Unterkunstmöglichkeiten, noch Kinderhorte erstellt haben, wie es im Gesetz vorgesehen ist.

Die Syndikate haben sich für 1973 nicht nur vorgenommen, die Entlassung der Frauen mit eisernen Mitteln zu verhindern, sondern auch Untersuchungen in jeder Stadt Italiens durchzuführen, inwieweit dem diesbezüglichen Gesetz, das den Frauen jede Art von Aufstiegsmöglichkeit zusichert, Rechnung getragen wird.

Wendla Lipsius (Rom)

Talent und die geistige Spannkraft der jungen Frau erkannt und beruft sie zur Chefredaktorin des «Express». Sie hat ja schon während der Kriegsjahre das «Handwerk» des Journalismus erlernt. Mit diesem Aufstieg ist sie nun auch mitten in der Politik, die in den fünfziger Jahren in Frankreich sehr wechselnde, oft fast dramatische Züge aufweist. Der Krieg in Indochina (damals Indochina benannt, heute Vietnam), in Algerien, entzweit die Nation. In diesen schweren Jahren ist die Wochenzeitung «L'Express» zu einem wichtigen Faktor der Information geworden.

Françoise stellt ihren «Mann». Manches Gespräch mit den damals im Rampenlicht stehenden Politikern, wie zum Beispiel Mendes-France, Mitterrand (auch heute im Mittelpunkt der Wahlmanöver), Guy Mollet und mit vielen anderen, werden in ihrem Buch festgehalten, wie auch Ueberlegungen, Feststellungen zum damaligen Geschehen. Selbstverständlich wird auch die Politik von Charles de Gaulle erwähnt. Auch wenn sie nicht Anhängerin seiner Politik war, so spricht Françoise Giroud doch sehr sachlich und mit grosser Hochachtung von diesem

Manne, der – wie sie zugibt – wie kein anderer dazu berufen war, die heikle Algerienfrage zu lösen. Diese bedeu- lasset den Eindruck eines wohl kritischen Geistes, eines Geistes jedoch, der die gegensätzliche Meinung des anderen zu verstehen sucht.

Françoise Giroud wird Journalistin mit Leib und Seele... sie ist es heute noch. Ihre wöchentlichen Leitartikel werden gelesen und diskutiert. Viele für alle Journalisten gültigen Ueberlegungen sind in ihrem Buch festgehalten, wie zum Beispiel: «Man soll sich in der Stellung einer Zeitung nie durch die verschiedenen Strömungen beeinflussen lassen – Strömungen, die sich folgen oder gleichzeitig auftauchen.» Sie meint auch: «Unsere Zeitung blieb allen Strömungen offen, liess sich aber nie zu deren Instrument gebrauchen.» Auch ihre Feststellung: «Das Problem von heute ist, die Wirtschaft und deren Expansion zu disziplinieren, nicht sie zu vernichten», dürfte uns Schweizer im Zeichen der Konjunkturdämpfung interessieren.

Clara Wyderko

Françoise Giroud: «Si je mens...» (Verlag Société Express-Union et Editions Stock, Paris).

Gleichberechtigung im Stellenanzeiger

Schwedens Arbeitsmarkt ist weder «männlich» noch «weiblich»

(ead) In Schweden hat die Gleichberechtigung jetzt auch im Anzeigen- teil der Zeitungen Einzug gehalten: Freie Stellen im staatlichen und kommunalen Dienst dürfen nicht mehr unter den Rubriken «männlich» oder «weiblich» angeboten werden, und die freie Wirtschaft hat sich an dieser Regelung ein Beispiel genommen. So kommt es, dass in zunehmendem Masse Stellenangebote nur noch unter der allgemeinen Bezeichnung «Arbeitsmarkt» laufen.

Von den Behörden war diese Aenderung ihrer Anzeigen-Gewohnheiten als ein Versuch gedacht, den Frauen den Weg in wirklich alle Berufe vorbehaltlos zu öffnen. Ob sich diese Absicht realisiert ist, freilich vorläufig noch nicht abzusehen. Immerhin kann gesagt werden, dass die schwedischen Frauen sich durch die neue Art der Stellenofferten ermutigt sehen, auch in bisher streng abgegrenzte Berufsreservate der Männer einzudringen – und dass die Firmen solchen Mut honorieren.

In Fagersta stellte eine Maschinenfabrik einen weiblichen Kranführer ein, und da das Experiment glücklicherweise auch andere Firmen diesem Beispiel nach. Die Arbeitsämter sahen sich sogar genötigt, wegen der plötzlich einsetzenden Nachfrage nach weiblichen Hilfskräften auf dem technischen Sektor neue entsprechende Umschulungskurse einzurichten. Das allein schon darf als ein entscheidender Fortschritt gelten bei dem Bemühen, die Praxis des Alltags in ihrer Rollenverteilung von den traditionellen Leitbildern weg zu reformieren und den Buchstaben des Gesetzes, der Männern und Frauen gleiche Rechte in allen Lebenslagen garantiert, in die Tat umzusetzen.

Dass diese traditionellen Leitbilder

Weiblicher Alleingang im Haushalt

(ead) Nur zwanzig Prozent der berufstätigen Frauen in der Bundesrepublik können mit regelmässiger Hilfe ihrer Familienmitglieder und ihrer Ehemänner bei der Bewältigung der Hausarbeit rechnen. Diese traurige Bilanz ergab eine Befragung, die der deutsche Gewerkschaftsbund kürzlich auf Bundesebene durchführte.

Dabei erklärten fast alle befragten Frauen, dass sie davon überzeugt sind, ein Recht auf solche Hilfe zu haben. Die meisten von ihnen – insbesondere die «Altegedienten» – haben jedoch die Hoffnung aufgegeben, diese berechtigte Forderung in die Praxis umsetzen zu können, und das, obwohl 60 Prozent der Ehemänner der Berufstätigen den Zusatzdienst sehr gerne sehen und in der Öffentlichkeit gern den Eindruck der Fortschrittlichkeit und partnerschaftlichen Haltung erwecken möchten.

Dass die Wirklichkeit mit solchen Stellenkenntnissen und Wunschvorstellungen wenig gemeinsam hat, begründen die Ehepaare im allgemeinen damit, dass die Männer «ihrem Wesen nach» zur Hausarbeit wenig geeignet seien. Viele Frauen geben für die mangelhafte Hilfsbereitschaft ihrer Männer auch den Schwiegermüttern die Schuld und der Tatsache, dass die Erziehung im Elternhaus nicht genügend

auf jahrhundertlang manifestierte Erziehungsmethoden zurückgehen, weiss inzwischen fast jedermann – in Schweden aber will man die Konsequenzen aus dieser Erkenntnis ziehen. Ein erster Schritt war die Ueberarbeitung der Schulbücher.

Während in der Bundesrepublik Deutschland nach einer jüngst veröffentlichten Studie der Kölner Soziologen Silbermann und Krueger das Bild der Frau in den Fibeln der Grund- schulkinder sich nach wie vor an den vergilbten Fotos aus der Jahrhundert- weite zu orientieren scheint und nach Stereotypen gestaltet ist, die, so die Wissenschaftler, «von Wirklichkeits- fremdheit und Anachronismus nur so strotzen», finden die Kinder in Schweden in ihren Lesebüchern jetzt zeit- gerechte Familienbilder – zum Beispiel: Vater mit der Schürze serviert Tee, während die Mutter mit den Kindern spielt; der kleine Sohn backt Kuchen, und seine Schwester spielt Handball.

Seit obendrein alle Buben und Mädchen in den schwedischen Schulen ab 14 Jahren drei bis vier Stunden in der Woche gemeinsam Kochen, Abwaschen, Bettenmachen, Aufräumen und Babypflege auf ihrem Stundenplan stehen haben, macht sich, so meinen Beobachter der Szene befriedigt, wenigstens in den jungen Familien der Trend zur Ueberwindung überkommener Haushaltsgewohnheiten immer nachdrücklicher bemerkbar.

Eine entsprechende Untersuchung zeigte, dass immerhin vierzig Prozent der Familienväter unter dreissig Jahren an der Hausarbeit teilnehmen. Etwa 3000 Schweden sind sogar schon als «Hausmänner», also hauptberuflich im Haushalt tätig, und in dieser Eigenschaft beim Einwohnermeldeamt eingetragen.

derm weil es ihnen Spass macht, leuchtet dem deutschen Mann nach wie vor nicht ein. Nur sechs Prozent aller deutschen Ehemänner, gleich ob sie solche von Beamtinnen, Freiberuflerinnen oder von Arbeiterinnen sind, halten das für möglich. Annelis Griebler

Chancengleichheit, eine Illusion?

Untersuchungen in verschiedenen Ländern

(ep) Wie aus dem letzten Untersuchungsbericht des englischen National Children's Bureau hervorgeht, sind die Kinder der Arbeiterschicht trotz verbesserter Unterrichtsbedingungen gegenüber denen der Mittel- und Oberschicht im Hinblick auf ihre Chancengleichheit deutlich benachteiligt. Im Alter von sieben Jahren, möglicherweise aber schon viel früher, sind die Kinder der weniger Bemittelten gegenüber den anderen schon weit zurückgefallen. Die Klassenunterschiede sind nach wie vor vorhanden. Auch die Einführung von Gesamtschulen ist nur von geringer Bedeutung, da im Alter von elf Jahren der Vorsprung, den die anderen Kinder haben, nicht mehr einzuholen ist. Einzig und allein im Kindergartenalter gäbe es noch die Möglichkeit, Klassenunterschiede auszugleichen.

Auch eine Gruppe von Forschern der amerikanischen Harvard-Universität gelangte zu dem Schluss, dass von der Verbesserung der Unterrichtsbedingungen keine wesentliche Verringerung der Klassenunterschiede zu erwarten ist. Ihre Meinung gründet sich auf eine während drei Jahren unter der Leitung von Christopher Jencks mit Hilfe von Computern durchgeführte Untersuchung. Der Untersuchungsbericht beruhte auf einer gründlichen Analyse von in den letzten Jahren über Familie, Schule, Beruf und Einkommen gesammeltem Material. Die Schule, so stellte man nach der Auswertung fest, bestätigt lediglich die zwischen den Kindern herrschende Ungleichheit. Was die Förderung der intellektuellen Fähigkeiten betrifft, so hatte keine der bisher angewandten Reformen wie zum Beispiel Aufhebung der Rassentrennung, Vorschulerziehung usw. einen wesentlichen Einfluss auf die Ungleichheit unter den Kindern. Selbst wenn alle Amerikaner eine gleichwertige Schulbildung geniessen könnten, seien die beruflichen Aussichten dennoch nicht für alle dieselben.

In dem vor kurzem bei Bertelsmann erschienenen Buch der Soziologin Gisela Stelly «Die Dummen und die Klugen» (Untertitel: Kinder, und was man aus ihnen machen kann) schildert die Verfasserin die Situation in Deutschland ähnlich: Eingangs stellt sie fest, dass in Deutschland ein nur überschwindend kleiner Anteil der Oberschüler und Studenten aus der Arbeiterschaft kommt. Die Gründe dafür sind durch eine Verbesserung der Unterrichtsbedingungen allein nicht zu beseitigen. Gisela Stelly führt zum Beispiel einen Test an, bei dem Arbeiterkinder oder Kinder aus finanziell schlechten Verhältnissen von den Lehrern bei nachgewiesenen gleichen Leistungen schlechtere Noten erhielten als Kinder aus guten Verhältnissen. In einem anderen Experiment bewerteten zwei Lehrer gleiche Arbeiten entgegengesetzt: Der Lehrer, dem gesagt wurde, die Aufgaben stammten von Arbeiterkindern, gab wesentlich niedrigere Noten als der Lehrer, der im Glauben war, die Niederschriften von gutbürgerlichen Schülern in den Händen zu halten.

Laut Gisela Stelly wird das Kind schon vor dem Schuleintritt von seinem Milieu geprägt. Gerade einfache Leute seien an einer höheren Schulbildung häufig nicht interessiert.

Kurz gemeldet

BRD: Kommt die «Fristenlösung» doch?

Wie in Bonn verlautete, will die Bundesregierung darauf verzichten, erneut einen eigenen Entwurf zur Reform des Abtreibungsparagrafen vorzulegen. Der Reformvorschlag des ersten Kabinetts Brandt/Scheel der Straffreiheit für Schwangerschaftsunterbrechungen nur unter festumstrittenen Voraussetzungen vorsah («Indikationslösung»), ist innerhalb des neuen Kabinetts stark umstritten. Damit erhält der Alternativentwurf, der von 50 Abgeordneten der SPD und der FDP eingebracht wurde und der Straffreiheit bei Schwangerschaftsabbruch während der ersten drei Monate vorsieht («Fristenlösung»), grössere Chancen, verabschiedet zu werden.



Mitteilungen

SFB Nr. 7 30. März 1973
 Nächste Ausgabe dieser Seite:
 27. April 1973
 Nächster Redaktionsschluss:
 7. April 1973
 Redaktion: Eva Häni-von Arx
 Steingrubenberg 71
 4125 Riehen
 Telefon 061 51 33 74
 Verbandspräsidentin:
 Elisabeth Schönmann-Hodel
 Karl-Jaspers-Allee 40/16
 4052 Basel, Telefon 061 42 27 22

Aus der Arbeit einer Basler Grossrätin

Fast täglich fliegt einem Mitglied des Grossen Rates von Basel-Stadt ein umfangreiches Kuvert der Staatskanzlei mit Ratschlägen, Schreiben des Regierungsrates, Interpellationsantworten und Kommissionsberichten auf den Schreibtisch. All diese Akten gründlich zu studieren, ist einer beruflich vollbeschäftigten Grossrätin praktisch unmöglich. Deshalb hat jede, wie ihre männlichen Kollegen, ein oder mehrere «Spezialgebiete», in denen sie sich besonders gut auskennt. Die betreffenden Akten unterzieht sie einem sorgfältigen Studium und holt manchmal noch zusätzliche Informationen ein. So ist die eine «Spezialistin» in Fragen des Spitalwesens, die andere für soziale Belange und eine dritte setzt sich vor allem für das Bildungs- und Erziehungswesen ein. Die Akten, die ihre besonderen Interessengebiete nicht berühren, kann die Grossrätin in der Regel nur kurzfristig durchgehen. Unter ihren Parteikollegen im Rat sind wieder «Spezialisten» auf anderen Gebieten vertreten, und so kann sich die einzelne Grossrätin in der Fraktionssitzung, die drei Tage vor der Ratssitzung stattfindet, über die Angelegenheiten, die ihr ferner liegen, mindestens ein Urteil bilden.

Die Plenarsitzungen selbst – drei Stunden am Vor- und drei am Nachmittag, ab und zu gefolgt von einer Nachsitzung – entbehren oft der Spannung und sind deshalb recht ermüdend. Die eigentlichen Entscheidungen fallen eben gar nicht im Ratssaal; die Meinungen sind schon vor der Plenarsitzung gemacht, und auch die schwingvollsten und wortreichsten Stimmen kommen kaum mehr ein Ratsmitglied um. Ernüchternd wirkt auf

die meist etwas idealistische Anfängerin die Feststellung, dass es bei manchem Votum nicht allein um die Sache, sondern um die Publizität geht. So empfindet man die Plenarsitzungen ab und zu als Leerlauf.

Interessant und anregend dagegen ist die Arbeit in den Kommissionen. Manches wichtige Geschäft wird nicht im Plenum verabschiedet, sondern einer Spezialkommission zur näheren Abklärung überwiesen. Meist nimmt die Grossrätin Einsitz in Kommissionen, die das eigene Interessengebiet betreffen. Wer schon beruflich mit Bildungsfragen zu tun hat, arbeitet gegenwärtig in den beiden Kommissionen mit, die den Entwurf zu einem neuen Universitätsgesetz und den Vorschlag zur Schaffung einer «Neuen Schule» (eine Art Gesamtschule) beraten. Dabei kommen einem Fachwissen und berufliche Erfahrung zugute. Instrukтив ist es aber auch, ab und zu in einer Kommission mitzuwirken, wo man sich in ein ganz neues Gebiet einarbeiten muss. Ich denke da etwa an die Kommission, die sich vor einem Jahr mit der Pistenvorverlängerung auf dem Flughafen Basel-Mülhausen befasste, oder an diejenige, die gegenwärtig die Probleme der Waldzusammenlegung in Riehen und Bettingen prüft. In solchen Kommissionen werden nicht nur vorgefasste Meinungen vertreten, sondern es wird um eine wirkliche Meinungsbildung gerungen. Durch Hearings und Besichtigungen geht man eine Sache von den verschiedensten Seiten her an, wägt nach bestem Wissen und Gewissen Pro und Kontra in sachlicher und in finanzieller Hinsicht gegeneinander ab. Dabei weitet sich der eigene Horizont, was zur Folge hat, dass man eine gewisse, oft notwendige Distanz zu sei-

nem eigenen Arbeitsgebiet gewinnt. Dies ist für eine Frau wichtig, denn die Frau in öffentlicher Stellung engagiert sich in der Regel stärker als der Mann, ja sie identifiziert sich geradezu mit ihrer Aufgabe.

In der Kommissionsarbeit kommen sich die Ratsmitglieder auch menschlich näher. Parteigegegensätze – seit den Wahlen vom letzten Frühjahr stärker als in der vorangegangenen Amtsperiode – treten im gemeinsamen Suchen nach der bestmöglichen Lösung zurück, während man sich im Plenum ab und zu gegenseitig hart an den Karren fährt.

Besonders arbeitsintensiv ist ein Kommissionspräsidium, gilt es doch nicht nur die Sitzungen vorzubereiten und zu leiten und dabei die oft abschweifende Diskussion wieder in ihre Bahnen zu lenken, sondern mit den Experten, die die Kommission anhört, will, Verbindung aufzunehmen, die ihnen zu stellenden Fragen aufzustellen und zu formulieren, die nötigen Kontakte für Besichtigungen anzubauen, schliesslich den Kommissionsbericht zu schreiben und ihn im Ratssaal möglichst würdig zu vertreten, ohne zu wiederholen, was schon im Bericht steht.

So interessant die Ausübung eines Grossratsmandats ist, so zeitraubend ist sie. Während all der Sitzungen bleibt die Berufsarbeit liegen. Da heisst es eben, sie am Feierabend und am Wochenende zu erledigen. Auch wenn einem die Politik nicht Lebensinhalt ist und man keinerlei politische Ambitionen hat, nimmt man die ebenso grosse Verantwortung wie Belastung gerne eine Zeitlang auf sich, um einmal unmittelbaren Einblick in das Funktionieren unseres Staatswesens zu erhalten und bei den eigentlichen Entscheidungen mitreden zu dürfen.

Helen Hauri

ZEITGENÖSSISCHES GEDICHT

CHRISTOPH GEISER

noch immer
 friede den hütten
 krieg den palästen
 hiess es
 vor zeiten
 noch immer
 ist stein härter
 als lehm

Aus: «Mitteilungen an Mitgefängene»

Christoph Geiser

Geboren 1949 in Basel. 1968 Matura am Humanistischen Gymnasium Basel. Zwei Semester Soziologie in Freiburg im Breisgau und Basel. Studium abgebrochen. Militärdienstverweigerung aus politisch-ethischen Gründen, drei Monate Gefängnis in der Strafanstalt Solothurn. Mit Werner Schmidli zusammen Herausgeber der Literaturzeitschrift «drehpunkt». Lebt heute als freier Journalist in Ursellen bei Bern.

Publikationen

- «Bessere Zeiten», Lyrik und Prosa (Regenbogen-Reihe, Zürich, 1968).
- «Mittteilung an Mitgefängene», Lyrik, mit Illustrationen von Ernst Mattiello (Lenos-Press, Basel, 1971)
- «Hier steht alles unter Denkmalschutz», Prosa, mit Illustrationen von Erich Mühsen und einem Nachwort von Adolph Muschg (Lenos-Press, Basel, 1972)
- «Die Besitzenden», Hörspiel (Radio Basel, 1972)
- «Eigentlich wird nicht viel sonst noch geredet», Monolog (uraufgeführt Städtetheater Solothurn, 1972)
- Beiträge in diversen Anthologien, unter anderem in «Junge Schweizer erzählen» (Schweizer Verlagsgesellschaft); «W Kinder von Marx und Coca Cola» (Peter Hammer Verlag).
- Lyrik und Prosa in diversen Zeitungen und Zeitschriften. Dienstverweigerungsbegründung im Band «Soldat in Zivil?» (BVZ-Verlag).

Publikationen

BASEL

- Präsidentin: Frau A. Böhler-Dill, Grenzacherweg 76, 4125 Riehen, Telefon 061 49 83 24.
- Rundgang im Stadt- und Münstermuseum**
«Im Kleinen Klingental»
Donnerstag, 5. April, 14.45 Uhr. Führung durch Frau Nes Purtscher-Comunetti. Wir treffen uns vor dem Museum, Unterer Rheinweg 26. Gäste willkommen.
- Bäsehele**
Donnerstag, 26. April, im Gaswerk.
- Stricken**
Montag, 9. April, im Gaswerk.
- Chörl**
Jeden Dienstag, 16 Uhr, im Spalen-schulhaus.
- Wandern**
Montag, 16. April. Nähere Auskunft Telefon 38 67 55 oder 38 41 02.

Frau Cloetta-Rüefli, zukünftige Verbandspräsidentin, wird zu uns sprechen. Da dieses Thema sehr aktuell und interessant ist, erwartet der Vorstand eine grosse Beteiligung. Gäste willkommen.

WINTERTHUR

- Präsidentin: Frau L. Greutert-Wettstein, Arbergstrasse 33, 8405 Winterthur, Telefon 052 29 52 48.
- Betriebsbesichtigung des Verbandes Ostschweizerischer Landwirtschaftlicher Genossenschaften (VOLG)**
Donnerstag, 26. April, 14 Uhr, Eingang Schaffhauserstrasse 6. Anmeldungen bis 19. April bei Frau Riestler, Telefon 22 13 43.
- Stricken**
Mittwoch, 11. April, 14.30 Uhr, Hotel Krone.
- Wandern**
Dienstag, 3. April, und Dienstag, 17. April. Treffpunkt: Walhalla, 14 Uhr.

ZÜRICH

- Präsidentin: Frau A. Bietenholz, Guggenbühlstrasse 14, 8304 Wallisellen, Telefon 01 93 25 00.
- Rundgang bei den Impressionisten**
Donnerstag, 12. April, 14.30 Uhr, im Kunsthau Zürich, Heimplatz 1, Haupteingang. Führung durch Fräulein Kekkó, wissenschaftliche Assistentin. Eintritt pro Mitglied: 3 Franken.
- Turnen**
Jeden Dienstagabend, 20 Uhr, in der Turnhalle Schanzengraben.
- Singen**
Jeden Dienstagnachmittag «Im Grüt», Absiederstrasse 305.
- Stricken**
Donnerstag, 19. April, im Bahnhofbuffet Seltau.
- Leserkiel**
Mittwoch, 11. April, 14.30 Uhr, in der Stadtmision, Limmattal 112.
- Wandern**
Auskunft erteilt Frau B. Brunner, Telefon 45 24 59.
- Postcheckkonto des VSH**
PC Nr. 80-28 114 Zürich

Vor einigen tausend Jahren hielt man Feuer, Luft und Wasser für die Grundstoffe, aus denen alles entstanden sein sollte und alles entstehen konnte. Doch die Sumerner, Phönizier und Ägypter waren als Wissenschaftler bald davon überzeugt, dass es neben diesen Grundstoffen, neben diesen Urerelementen auch noch andere geben musste. Als die Aerzte jener Zeit in diesen Überlegungen weitergingen und Tag für Tag erlebten, dass bei weitem nicht alle Leiden der Menschheit mit Feuer und Luft und Wasser zu heilen waren, da stellte man einen Grundstoff neben die anderen drei und sagte von ihm, dass er die Voraussetzung des gesunden Lebens sei. Dieser Grundstoff war, wie aus sumerischen Aufzeichnungen schon im Jahre 4000 vor unserer Zeitrechnung hervorgeht, die Milch.



Eine Störung! Was tun?

Elektrogeräte erleichtern die Haushaltsführung, aber natürlich nur, wenn sie einwandfrei funktionieren. Eine Maschine, die ihren Dienst versagt, ist wie eine Maschine, die man gar nicht besitzt. Ja schlimmer noch, denn man hat mit der maschinellen Erledigung der Arbeit gerechnet. Kein Wunder also, dass manche Hausfrau ganz «aus dem Häuschen kommt», wenn bei einer Haushaltmaschine eine Störung auftritt. Sie eilt zum Telefon, verständigt den Lieferanten oder die Servicestelle und erwartet umgehend Abhilfe.

Sehr oft liegt es aber durchaus im Bereich der Möglichkeit, selber Abhilfe zu schaffen, wenn man ruhig bleibt und die Situation kurz überdenkt. Die wenigsten geben sich Rechenschaft darüber, was für ein Räderwerk sie mit ihrem Anruf beim Kundendienst in Bewegung setzen. Sie beanspruchen die Telefonistin, den Kundendienstmit-

arbeiter, den Monteur, eventuell den Magaziner, den Servicewagen usw. Kommt dann die Rechnung für die geleistete Arbeit, beziehungsweise für den geleisteten Aufwand, gibt es unter Umständen ein böses Erwachen. Ist doch zum Beispiel die Fahrzeit für das Auswechseln einer Sicherung genauso lang wie beim Ausführen einer richtigen Reparatur, der Monteur ist der gleiche und auch der Servicewagen.

Es ist darum sicher von Vorteil, vor Verständigung der Servicestelle gewisse Punkte selbst abzuklären:

So könnte zum Beispiel eine Stromsperrung oder ein Stromunterbruch die Ursache der vermeintlichen Panne sein. Dies lässt sich durch Einschalten des Lichtes leicht feststellen. Kein Licht – kein Strom. Vielleicht unterblieb eine Mitteilung, oder der Meldzettel an der Haustür oder im Briefkasten blieb unbeachtet. Sind die Sicherungen in Ordnung? Das farbige Plättchen, vom Fachmann Melder genannt, muss festsitzen. Dies lässt sich durch Ausschrauben der Sicherung kontrollieren. Ist der Melder lose oder abgefallen, so ist die Sicherung durchgebrannt.

Eine defekte Sicherung ersetzt man erst, nachdem alle angeschlossenen Apparate und Lichtquellen ausgeschaltet und die dazugehörigen Netzstecker ausgezogen sind. Daraufhin wird ein Gerät nach dem anderen wieder angeschlossen und in Betrieb gesetzt. Dabei ist zu beachten, dass die höchstzulässige Belastung nicht überschritten wird. (Um die Belastung zu errechnen, zählt man die Wattzahlen zusammen, die auf den Typenschildern der angeschlossenen Geräte angegeben sind.) Bei einem grünen Melder, also bei 6-Ampere-Absicherung, ist die höchstzulässige Wattzahl 1200, bei einem roten Melder (10 Ampere) 2000. Bei höheren Absicherungen (grau, blau, gelb usw.) dürfen die Sicherungen ausgetauscht werden, nur ist es hier wegen der verschiedenartigen Anschlüsse zu kompliziert, die Wattzahlen anzugeben.

Fällt nach dem Anschluss oder der Inbetriebnahme eines Gerätes die Sicherung erneut aus, ohne dass die höchstzulässige Wattzahl überschritten wurde, so ist der Störfried gefunden und eine Reparatur erforderlich. Noch ein kleiner Tip: Für Geräte sollte man nur träge Sicherungen verwenden, wenn diese einen allfälligen «Anlaufstoss» zu verkraften haben.

Und eine Warnung: Plombierte Sicherungen dürfen nur von einem Monteur des Elektrizitätswerks ausgetauscht werden.

Druckknopfsicherungen (Sicherungsautomaten) unterbrechen bei Überbelastung oder Kurzschluss den Stromkreis wie eine Schmelzsicherung (Normalisierung). Der dicke Knopf springt heraus. Auch hier empfiehlt es sich, alles auszuschalten und erst dann den Knopf wieder einzudrücken. Dadurch wird die Sicherung wieder betriebsbereit, und man kann wie bei der gewöhnlichen Sicherung durch Einschalten der einzelnen Geräte die Fehlerquelle suchen und beheben lassen, wenn nicht nur eine Überbelastung vorlag.

Elektroherde, die über einen Umschalter Herd/Boiler angeschlossen sind, funktionieren natürlich nur, wenn der Schalter auf «Herd» gestellt ist.

Ein freistehender Elektroherd, dessen Stecker wegen gründlicher Arbeiten ausgezogen wurde, wird seinen Dienst erst dann wieder tun, wenn der Stecker wieder eingesteckt ist. Dies gilt selbstverständlich genau gleich für alle anderen Elektrogeräte.

Vielleicht wird die Bedienungsanleitung nicht genau befolgt. Auch das kann zu Pannen führen. Haben Sie die Gebrauchsanweisung einmal in Ruhe gelesen und beim Gerät alles richtig angeschaut? Die Zeit, die dafür aufgewendet wird, macht sich bezahlt. Es passieren keine oder zumindest weniger Bedienungsfehler, und man kennt dann auch alle Möglichkeiten, die der Apparat bietet.

Auszugsweise aus SIH Bulletin 1/73



abstinenten Frauen

Droge Nr. 1

Kein anderes sozialmedizinisches Problem beschäftigt die Gesellschaft so sehr wie der sich unter der jungen Generation ausbreitende Konsum von verbotenen Drogen. Demgegenüber reagiert die Öffentlichkeit kaum auf den sich seit dem Zweiten Weltkrieg ausbreitenden Alkoholismus.

Steigender Verbrauch

Auffallend ist vor allem die Zunahme des Branntweinkonsums um 27 Prozent in den letzten 20 Jahren. Das entspricht nicht, wie der Bundesrat feststellt, dem Ziel der Eidgenössischen Alkoholordnung. Aber auch der Bierverbrauch hat sich in den letzten 20 Jahren mehr als verdoppelt. Die schweizerische Bierproduktion hat sich von 3,9 Millionen Hektolitern im Jahre 1962 auf 4,8 Millionen im Jahre 1971 erhöht.

In früheren Zeiten behauptete man, der Alkoholismus sei eine Folge von Not und Armut, welche Menschen mit schwachem Charakter zur Flucht in den Alkohol zwänge. Betrachtet man die Statistiken der letzten Jahre, so ist dieses Argument nicht mehr stichhaltig. In auffälliger Parallelität zum steigenden Wohlstand hat der Alkoholismus zugenommen.

Familienkrankheit

Je höher der Durchschnittskonsument einer Bevölkerung ist, um so grösser ist die Schaar der exzessiven Trinker. Am Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die Zahl der Alkoholiker in der Schweiz auf 50 000 geschätzt. Seither hat die Bevölkerung um über 40 Prozent zugenommen. Die Zahl der Alkoholiker dagegen hat sich um rund 150 Prozent vermehrt, rechnet man doch heute mit 125 000 Alkoholkranken. Dabei geht es nicht nur um das Leiden dieser Einzelpersonen. Der Alkoholismus ist eine Familienkrankheit. Durch die Bedrohungen, Spannungen, Szenen und tätlichen Auseinandersetzungen mit einem alkoholkranken Familienmitglied wird die ganze Familie psychisch geschädigt. Bei den Kindern, die in einem solchen Milieu heranwachsen, fehlen Geborgenheit und Sicherheit, aber auch die Leitbilder, welche Voraussetzung für eine gesunde Entwicklung sind. Denkt man an diese Familienangehörigen, so sind 300 000 bis 400 000 Menschen in Mitleidenschaft gezogen.

Tatsachen

Die Weltgesundheitsorganisation betrachtet die Statistik der Todesfälle wegen Leberzirrhose infolge Alkoholismus als eine Art Gradmesser für die Entwicklung des Alkoholismus in einem Land. In der Schweiz haben sich diese Todesfälle von 1933/1938 bis 1966/1971 von 229 auf 749 erhöht. Dieser Zuwachs um 227 Prozent steht ein Bevölkerungswachstum um 42 Prozent gegenüber. Im gleichen Zeitabschnitt haben sich die Ersteintritte in die psychiatrischen Kliniken infolge Alkoholismus um 106 Prozent (von 590 auf 1217) vermehrt, 30 bis 40 Prozent der männlichen Patienten in den medizinischen Kliniken sind Alkoholiker. Ein Viertel bis ein Drittel der Strafgefangenen schreiben ihren Konflikt mit dem Gesetz einem übermässigen Alkoholkonsum zu. Aus dem gleichen Grunde wurden 15 bis 20 Prozent der durch private und öffentliche Armenpflege unterstützten Personen armenbüchtig. Von 18 704 Führerausweisungen im Jahre 1971 erfolgte diese Massregelung zu 44,5 Prozent wegen Angetrunkenheit. Während die Strassenverkehrsunfälle 1971 um 27 Prozent zugenommen haben, betrug dieser Zuwachs bei den vom Alkohol verursachten Unfällen 38 Prozent.

Aufgrund einer sehr vorsichtigen Schätzung ist man zum Schluss gekommen, dass die durch Alkoholmissbrauch in der Schweiz verursachten volkswirtschaftlichen und sozialen Schäden jährlich etwa 2 Milliarden Franken ausmachen.

Wer bezahlt?

Trotz dieser enormen volkswirtschaftlichen Schäden sind die Alkoholsteuern in der Schweiz nach wie vor niedrig. Bekanntlich gehört das Bier zu den billigsten Getränken. Die gesamte Belastung durch Zoll, Zollgebühren und Steuern beträgt je Liter etwa 11 Rappen. Eine kräftige Erhöhung der Biersteuer wäre angezeigt. Leider ist eine solche auf längere Zeit nicht möglich, da die neue Fiskalordnung in Artikel 41ter der Bundesverfassung die fiskalische Belastung des Biers nach oben limitiert. Im Gegensatz zu andern Staaten, selbst Weinbauländern wie Frankreich oder Spanien, besitzt die Schweiz keine Weinsteuern. Deshalb beschränkt sich die Belastung des Weines auf Eingangszölle, Zollzuschläge und statistische Gebühren für Importweine, was rund 40 Prozent pro Liter ausmacht. Trotz der Geldentwertung ist dieser Ansatz seit mehr als 30 Jahren nicht mehr erhöht worden. Anders verhält es sich mit der fiskalischen Belastung der gebrannten Wasser, die der Bundesrat auf Neujahr 1973 um 45 Prozent erhöht hat. Aber auch so ist die Branntweinbesteuerung der Schweiz noch gering. Nur Italien und Österreich weisen niedrigere Ansätze auf, während Frankreich und Belgien, ganz abgesehen von Grossbritannien und den skandinavischen Ländern, die destillierten Getränke gesamthaft stärker besteuern als die Schweiz.

Reklameverbot

Mit fiskalischen Belastungen allein kann der Alkoholkonsum nicht genügend eingedämmt werden. Vor allem dem Wohlstandsalkoholismus kann man mit fiskalischen Massnahmen kaum begegnen. «Flankierende» Massnahmen sind unerlässlich. Eine davon wäre die Einschränkung der wildwuchernden Werbung. Angesichts einer überbordenden Reklame für den Alkohol stellt sich gebieterisch die Frage eines partiellen oder totalen Verbotes der Alkoholreklame. Entsprechende Bestimmungen müssten in die Eidgenössische Lebensmittelverordnung und in das Alkoholverbot aufgenommen werden.

Erziehung zu einem gesunden Lebensstil

Letztlich kann aber dem Alkoholismus nur durch Erziehung des einzelnen und der Gesellschaft begegnet werden. Der zur Droge Nr. 1 neigende Mensch muss mit neuen Lebensinhalten erfüllt werden, damit er sein bisheriges Verhalten ändern kann. Diesen vor- und fürsorglichen Dienst an einer bestimmten Gruppe von Mitmenschen können nicht die Antialkoholverbände allein leisten. Die ganze Öffentlichkeit ist zu dieser Aufgabe aufgerufen. Wird sie diese jemals bewältigen können? EPD

Der notwendige Beitrag der Frau

«Frau und Alkoholpolitik» war das Thema des Referates, welches der Arbeitstag der Schweizerischen Bundesabstinenten Frauen Anfang März zugrunde lag. Es wurde gehalten von Bernhard Zwickler, dem Leiter des Zürcher Beratungs- und Fürsorgedienstes für Alkoholkranken. Frau A. Högger, Zentralpräsidentin, hatte der Tagung das Motto des Weltgebetstages vorangestellt:

Wachsam in unserer Zeit!

Die wichtigsten Gedanken aus diesem Referat ergänzen den vorhergehenden Artikel und weisen auf die praktischen Möglichkeiten hin.

Nicht nur die Frau

wird in dem kleinen «Handbuch der Demokratie» angesprochen, welches die

Stadt Zürich den Bürgern beiden Geschlechters überreicht, und dem folgende Zitate entnommen sind:

«Man spricht viel von demokratischen Rechten. Man sagt, sie seien dem Staatsbürger gewährt worden. Davon kann keine Rede sein. Der Staatsbürger besitzt diese demokratischen Rechte. Sie wurden ihm nicht von Gnädigen Herren wohlwollend zugebilligt. Der Staatsbürger ist die oberste Instanz – über den Behörden, über der Verwaltung, sogar über den zahlreichen und teilweise sehr mächtigen Interessengruppen.

Er ist die oberste Instanz – aber nur unter wichtigen Voraussetzungen. Diese Voraussetzungen sind:

Er muss sich interessieren für seinen Staat, für die Probleme in Bund, Kanton und Gemeinde. Er muss darüber diskutieren. Er muss sich mit ihnen auseinandersetzen, einerseits mit den Problemen, andererseits mit jenen Leuten, die nicht die gleiche Ansicht vertreten.

Wir sind uns wohl darin einig, dass die Situation auf dem Gebiet des Alkoholismus zeigt, dass unbedingt mehr getan werden muss, um ihn zu verhüten und zu behandeln.

Damit dies geschieht, haben sich die Frauen, auch die abstinenten Frauen, mehr mit Politik zu befassen, mit Politik im allgemeinen, mit Alkoholpolitik im besonderen. Diese ist ein Teilgebiet der Bekämpfung des Alkoholismus, welche in Forschung, Prophylaxe und Behandlung Alkoholkranker ihre Hauptgebiete hat.

«Dass in der Entstehung des Alkoholismus stets

der Mensch der Alkohol die Gesellschaft

mitspielen, muss deshalb betont werden, weil in der Alkoholpolitik, wo meistens nur Teilgebiete angegangen werden können, nie der gesamte Umfang des Problems ausser Acht gelassen werden darf.»

Alkoholpolitik

ist Arbeitsgebiet sowohl des Bundes als der Kantone und der Gemeinden. Kompetenzüberschneidungen sind nicht zu vermeiden, sie hängen mit unserem föderalistischen Staatsaufbau zusammen.

Eine Gemeinde

erfüllt selbständige Aufgaben, zu denen auch die Sozialpolitik gehört. Daneben übernimmt sie in Vertretung des Bundes oder des Kantons viele Aufgaben, wie die Besorgung der Einwohnerkontrolle, das Vormundchaftswesen, das Armenwesen, das Schulwesen und nicht zuletzt die Gesundheitspolitik.

Unsere Anliegen lassen sich in der Sozialpolitik und bei der Gesundheitspolitik unterbringen. Die Frage ist nur, wer diese Politik beeinflusst, ob Interessengruppen oder verantwortliche Bürgerinnen und Bürger. Da ist die Weichenstellung äusserst wichtig. Das politische Engagement von Mann und Frau beginnt in der Gemeinde und nicht auf Bundesebene.

Wer wäre besser prädestiniert, schon die Trinksituation unserer Behörden zu beeinflussen, als die Frau? Sie, als Konsumentin, als Frau, Mutter und Erzieherin, als Gestalterin der Gemeinschaft, als berufstätige Frau, aber auch als Vertreterin von Gesellschaft und Kirche, hat grosse Chancen, die Alkoholpolitik zu beeinflussen. Es ist schade, wenn der weitaus grösste Teil unserer jetzigen Behördevertreterinnen die männlichen Trinksitten mitmacht aus einer falsch verstandenen Emanzipation heraus.

Zur Wirtschaftsgesetzgebung ist zu sagen, dass es sich dabei wohl um ein kantonales Gesetz handelt, die Durchführung aber den Gemeinden übertragen ist. Unsere Aufgabe ist hier eine doppelte: die Überwachung der bestehenden Vorschriften und ihre Verbesserung. Bei zukünftigen Revisionen wäre auf jeden Fall darauf zu achten, dass auf Sportplätzen weder Reklame gemacht noch Suchtmittel verkauft werden dürfen. Wenn sich hier die Frauen zusammenschliessen und sich für jene Bestimmungen einsetzen, die das Wohl des Menschen in den Mittelpunkt stellen, dann könnten unsere Wirtschaftsgesetze ein wertvolles Instrument in der Bekämpfung des Alko-

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenten Frauen (World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

SFB Nr. 7 30. März 1973
Nächste Ausgabe dieser Seite:
27. April 1973
Redaktionschluss am
10. April 1973

Redaktion: Elise Schönthal-Staufier
Lauenenweg 69
3600 Thun
Telefon 033 2 41 96

«Die ganze Öffentlichkeit»

Der nebenstehende Artikel des EPD, welcher die uns bewegenden Probleme so knapp und präzise zusammenfasst, ruft «die Öffentlichkeit» einer bestimmten Gruppe gegenüber zu dem vor- und fürsorglichen Dienste auf. Dabei wird offensichtlich nicht nur an den notwendigen Ausbau der Vor- und Fürsorge gedacht, welcher den Behörden obliegt.

Diese Aufforderung ist gut gemeint und verhilft dem Artikel zu einem abrundenden Schluss. Aber wer ist die ganze Öffentlichkeit? Wer weiss, wie den zum Glase neigenden Mitmenschen «neue Lebensinhalte» anzuerkennen sind? Wir sind allzu gerne geneigt, alles, was unter das Stichwort «Erziehung» fällt, der Lehrerschaft aller Stufen aufzuhalten, welche sich vor Fürsorge solcher Art nicht mehr zu helfen weiss.

Keine «bestimmte Gruppe»

Es geht hier nicht in erster Linie um die 125 000 Alkoholabhängigen, die wohl damit gemeint sind. Von ihnen sind nur rund 30 000 in der Behandlung und Betreuung, die allen zukommen sollte. Es geht um uns alle. Der bereits Alkoholabhängige kann sein Verhalten nicht mehr aus eigener Einsicht und Kraft ändern. Bei ihm muss durch ärztliche und fürsorgliche Eingriffe von aussen versucht werden, eine individuell angepasste Verhaltensänderung herbeizuführen. Dies ist ausserordentlich schwierig.

Verhaltensänderung durch Einsicht

Gesunde jedoch vermögen, auch wenn Pessimisten anderer Meinung sind, ihre Haltung durch Einsicht zu ändern. Einsicht in die vorstehenden Zahlen könnte zum Beispiel bewirken, dass Aufgeschlossene der weiteren Ausbreitung des Alkoholismus für ihren Teil keinen Vorschub mehr leisten wollen. In dieser Mitverantwortung würden sie alle Massnahmen unterstützen, welche in bezug auf die nächsten Generationen zu den notwendigen Verhaltensänderungen führen können.

So wäre der Aufruf an die «Öffentlichkeit» beim einzelnen angekommen, bei dir und bei mir...

Wie lange noch Grönlandeskimos?

Eskimosiedlungen gab es in Grönland nachweisbar schon seit Jahrhunderten, als im Jahr 985 Wikinger aus Norwegen einwanderten. Während aber die germanische Bevölkerung Grönlands schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts ausstarb, hielten sich die Eskimos, ein mongolischer Stamm, inmitten unglaublich harter Lebensbedingungen bis heute.

Das Anlegen amerikanischer Stützpunkte für die amerikanische Luftwaffe mit ihren Militärs, Technikern, Funktionären und besonders mit einem wahren Strom von Dollars, blieb ihnen Folge für die Urbevölkerung, die heute stark gefährdet ist.

Wie beim Aussterben anderer primitiver Völker spielt der Alkohol auch in diesem Fall eine verhängnisvolle Rolle. War er schon mit den Amerikanern auch in die Eskimosiedlungen gedungen, so nahm sein Konsum gewaltig zu, als im Jahre 1953 die früheren Schutzbestimmungen aufgehoben wurden. Im Jahre 1965 wurden für die etwa 40 000 Köpfe zählenden Eskimos und die etwa 5000 Dänen, die zum Teil für die Amerikaner tätig sind, über 200 000 Liter hochgradiger Spirituosen, 300 000 Liter Wein und fast neun Millionen Flaschen Bier (1966 waren es schon 11 Millionen) importiert. Dazu bekommen Eskimos auch aus den amerikanischen Alkoholvorräten flüssige Geschenke.

Es gibt eine Weltorganisation zur Rettung bedrohter Tierarten, aber keine zum Schutze bedrohter Menschenrassen, wie dieser erstaunlichen Eskimos.

Familie und Gesellschaft

Sendungen des Schweizer Radios 2. bis 13. April, je 14 Uhr

Montag, 2. April: Notter's und letzter (Eleonore Hüni)

Dienstag, 3. April: Das Scheusal Die Geschichte einer sonderbaren Erbschaft - Alice Herdan-Zuckmayer liest aus ihrem neuen Buch

Mittwoch, 4. April: Der soziale Versicherungsschutz 2. Sendung: Was bietet er den Frauen? Dr. Margrit Bigler-Eggenberger, Erbsatzrichterin am Bundesgericht Lausanne

Donnerstag, 5. April: Mys Gärtili (Jakob Bohnenblust) Ratschläge für Anfänger Sommerblumen - Brombeeren - Karotten

Freitag, 6. April: 1. Was soll ich tun? Dr. Alice Wegmann gibt Auskunft über Rechtsfragen aus dem Alltag 2. Eltern fragen - wir antworten Ratschläge für die Erziehung unserer Kinder

Montag, 9. April: Dur d'Wuche dure Eine Frau macht sich ihre Gedanken Heute: Lisel Lee

Dienstag, 10. April: Die Frau in der Gegenwart Pierrette Sartin im Gespräch mit Evelyn Sullerot, Professor für Soziologie an der Sorbonne 1. Sendung: Wo stehen wir?

Mittwoch, 11. April: Die Frau in der Gegenwart Pierrette Sartin im Gespräch mit Evelyn Sullerot, Professor für Soziologie an der Sorbonne 2. Sendung: Was nicht zu ändern ist - was zu ändern wäre

Donnerstag, 12. April: Die Frau in der Gegenwart

Pierrette Sartin im Gespräch mit Evelyn Sullerot, Professor für Soziologie an der Sorbonne 3. Sendung: Arbeit und Beruf

Freitag, 13. April: Die Frau in der Gegenwart Pierrette Sartin im Gespräch mit Evelyn Sullerot, Professor für Soziologie an der Sorbonne 4. Sendung und letzte Sendung: Erziehung und Ausbildung - ein wunder Punkt

Veranstaltungen

Lyceumclub Bern

Freitag, 6. April, 16 Uhr: Causerie d'Hélène Grégoire (auteur de «Poignée de terre» et de «Naissance d'une femme»)

Freitag, 27. April, 16 Uhr: Fürsprecher Otto W. Christen, Grossrat, Bern, spricht über Subversion. Dieses Thema behandelt die Bedrohung unseres Rechtsstaates. Weitere Veranstaltungen siehe Seite BSF.

Kurz gemeldet

Generalversammlung der BGB-Frauengruppe Zürich

Am 16. März fand in Zürich die Generalversammlung der BGB-Frauengruppe der Stadt Zürich statt. Der Rücktritt der Präsidentin, Anne Chanson wurde mit Bedauern und unter Verdankung ihrer treu geleisteten Dienste von 1970 bis 1973 entgegengenommen. Neu gewählt wurden: Lise Siegenthaler, Präsidentin; Dr. Mariëts Naf, Vizepräsidentin; Gertrud Nelevic Aktuarin; Anne Chanson und Ruth Frei, Beisitzerinnen.

Zell: Frau vorgezogen

In der Kampfwahl um die Nachfolge des Gemeindeammanns und Betriebsbeamten in Zell haben sich die Stimmbürger eindeutig für eine Kandidatin entschieden. Bei einem absoluten Mehr von 570 erzielte Anna Leupp-Forster 877 Stimmen. Auf den

vom bürgerlichen Gemeindeverein portierten Gemeindepräsidenten Erwin Goll entfielen nur 244 Stimmen. In der Öffentlichkeit hatte sich eine deutliche Opposition gegen die ursprünglich alleinige Kandidatur Goll gebildet.

Präsidentinnenwechsel

Schwester Leni Rikli, Horgen, trat als Präsidentin der Schweizerischen Vereinigung von Schulen für Kinderpflege zurück. An der Mitgliederversammlung wurde als neue Präsidentin Schwester Margrit Fuhrer-Egli, Ebmatingen, gewählt.

Pferdemalerin aus Passion

«Schon als kleines Mädchen habe ich mit Begeisterung „Hü-hü“ gezeichnet und gemalt», sagte Carmen Buri aus Basel lächelnd, als wir ihre Ausstellung in der Atelier-Galerie von René Bürki in Langenthal besuchten. Die sympathische Künstlerin mit ihren lebhaften Gesten - sie ist eine Nichte des bekannten Bauernmalers Max Buri - hat ihr künstlerisches und handwerkliches Rüstzeug in der Kunstgewerbeschule Basel geholt und sich derart intensiv zeichnerischen und anatomischen Studien gewidmet. Die gebürtige Burgdorferin hat seit jeher einen intensiven Kontakt mit ihrem Lieblingssujet - sie malte auch Landschaften und Blumen - den Pferden, deren edle Schönheit sie immer wieder anzieht.

Dabei arbeitet Carmen Buri frei von einem Schema, indem sie das Individuelle hervorhebt, so dass sozusagen die Seele des Tieres, des Ganzen, auch der Umgebung, sichtbar wird. Der künstlerische Elan wird ständig vertieft durch Studienaufenthalte im In- und Ausland und ist getragen von einer eminenten aufmerksamen Beobachtung. Als Schülerin des bekannten Pferdemalers Iwan E. Hugenobler musste sie, wie sie uns sagte, Hunderte von Malen einen einzigen Pferdehuf in allen Variationen zeichnen. Zeichnerisches Können, gepaart mit künstlerischer Intuition lässt denn

auch Bilder unter Carmen Buris Hand entstehen, die den Beschauer immer wieder entzücken. Da steht das kleine geschorene Pferdchen, dort hängt ein Bild einer wild dahingaloppierenden Gruppe, reizvoll die vier Rosse aus den Freibergen, die dem Beschauer in übermütiger Frische entgegenblicken. Behäbig das Ross mit dem Bauernhund - kurz, in all den Oelgemälden und Aquarellen kommt die besondere Liebe der Künstlerin zum Pferd zum Ausdruck. Sehr ausdrucksvoll sind aber auch die Holzschnitte, die in der Langenthaler Galerie gezeigt werden. Carmen Buri, die Mitglied der Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen und Bildhauerinnen ist, spricht mit ihrem beachtenswerten Können und ihrem künstlerischen Flair in einer Zeit der oft schwer verständlichen modernen Kunst nicht nur das kennerische Auge, sondern auch das Herz des Betrachters an, und was liesse sich Besseres und Schöneres über diese Bilder sagen. (Ausstellung bis 8. April, Langenthal, Käserstrasse 11.)

Rosmarie Kull-Schlappner

versteht auch heute erst eine Minderheit und kann es akzeptieren, dass der Epileptiker abgesehen von den paar Minuten während dem Anfall, völlig normal ist. Führende Menschen auch in der Schweiz sind epilepsiekranke ohne dass jemand eine Ahnung davon hat. Sie sagen es nicht, weil die Vorurteile auch heute noch so gross sind, dass sich Angst haben, stigmatisiert zu werden, was ein normales Leben ausserordentlich erschweren kann.»

Dr. M. Meyer

Die Chase Manhattan Bank schätzt die Gesamtstundenzahl der Frauenarbeit pro Woche auf durchschnittlich 99,6 Stunden. Mitchell/Benston/Schuhler «Frauen-Emanzipation»

SFB Schweizer Frauenblatt

Das Magazin der engagierten Frau für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Gegründet: 1919; Auflage: 13 000 REDAKTION ALLGEMEINER TEIL: Vreni Wettstein, 8712 Stäfa Telefon 01 73 81 01

Sonderseiten: Mitteilungen des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen: Sekretariat Winterthurerstrasse 60, 8006 Zürich, Telefon 01 60 03 63

Treffpunkt für Konsumenten: Hilde Custer-Oczert Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen, Telefon 071 24 48 89

Schweiz. Verband für Frauenrechte: Anneliese Villard-Traber Socienstrasse 42, 4051 Basel, Telefon 061 23 52 41

Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen «Courrier»: Vreni Wettstein, Redaktion «Schweizer Frauenblatt», 8712 Stäfa, Telefon 01 73 81 01

Frauenzentralen - Frauenpodien: Margrit Baumann Carminstrasse 45, 8032 Zürich, Telefon 01 34 45 78

Verband Schweizerischer Hausfrauen: Eva Häni-von Arx Steingrubenweg 71, 4125 Riehen, Telefon 061 51 33 74

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen: Elise Schindler-Stauffner Launenweg 69, 8600 Thun, Telefon 033 24 41 74

Verlag, Abonnement, Inserate: Zeitschriftenverlag Stäfa 8712 Stäfa am Zürichsee, Telefon 01 73 81 01, Postcheckkonto 80-148 Verlagsleitung: T. Holenstein

Jahresabonnement: Schweiz: Fr. 19.60; Ausland: 24 Franken.

Insertionstarif: einseitige Millimeterzeile (27 mm) 28 Rappen, Reklamen (57 mm) 85 Rappen. - Annahmeschluss Mittwoch der Vorwoche.

Gewebe-Entwässerung

mit Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln

Gewebe-Entwässerung bringt meist auch eine Gewichtsabnahme mit sich. Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln haben die Eigenschaft, im Körper aufgespeicherte und belastende Flüssigkeitsmengen auszuscheiden. Wacholder ist in der Naturheilkunde seit Jahrhunderten bekannt. Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln regulieren den Wasserhaushalt im Körper, scheiden Harnsäure aus, wirken blutreinigend und magenstärkend. Packung Fr. 7.20. In Apotheken und Drogerien.

Vordruckalben mit Schweiz. Briefmarken

zum Schenken an Jugendliche zwecks Aufbau einer wachsenden Sammlung. Verlangen Sie Vorschläge (Altersangaben des Kindes erwünscht) von J. Siegrist, 6171 Fontannen LU.

Rauhe, rissige, spröde Hände über Nacht glatt und zart mit Kamill-Glycerin-Creme



Für spröde, gerötete oder rissige Haut gibt es nichts Besseres als Kamill-Glycerin-Creme

Alle Spuren der Haus- und Berufsarbeit verschwinden mit der Kamill-Glycerin-Creme im Nu. Sie ist doppelt wirksam: sie pflegt und schützt. Die Haut wird wundervoll zart, glatt und widerstandsfähig. Dosen zu Fr. 2.20 und 3.80, Tube zu Fr. 2.20, als Lotion zu Fr. 4.50 in Apotheken, Drogerien, Fachgeschäften.

HSE HULL'S SCHOOL OF ENGLISH AND MODERN LANGUAGES Sprachen im Sprachlabor! Französische, Englische, Deutsche (für Fremdsprachige), Spanische, Italienische. Offizielle Stelle für Cambridge-Prüfungen. Vorberufungskurse für alle Prüfungen. Tel. 28 21 20 Zürich Stampfenbachstr. 69

Inserate im SCHWEIZER FRAUENBLATT Informieren und bringen Gewinn! Jahressubscription: Schweiz: Fr. 19.60; Ausland: 24 Franken.

Guter Tee kommt aus London! Jeder Teekenner weiß, daß die besten Teemischungen aus England kommen. In diesem Land wird mehr Tee getrunken als anderswo in der Welt - und von dort importieren wir für die verwöhntesten Teetrinker in der Schweiz den «Echt Englischen» «Crowning's Tea» in neun verschiedenen Spezialmischungen! CROWNING'S TEA HANS U. BON AG, TALACKER 41, ZÜRICH

Ideale Geschenkbücher von BETTY WEHRLI-KNOBEL

Frauen in unserem Land Begegnungen und Gespräche. 182 Seiten, Grossoktav. Zeichnungen von Verena Knobel, Fotos. Leinen. Fr. 17.80. «Seine grosse Lebendigkeit erhält das Buch dadurch, dass die Autorin nicht einfach berichtet, was sie über diese verschiedenen Frauen weiss, sondern dass jede Schilderung aus persönlichem, menschlichem Kontakt mit ihrem «Modell» gewachsen ist.» (Schweizer Frauenblatt)

Alpensüdseite Tessiner Miniaturen. Viele ganzseitige Zeichnungen von Verena Knobel. 130 Seiten, Grossoktav. Leinen. Fr. 16.80. «Ein präzises, kenntnisreiches, temperament- und liebevoll gezeichnetes Porträt des südlichsten aller Schweizer Kantone.» (Stuttgarter Zeitung)

Sensationen der Stille Zeichnungen Verena Knobel, 128 Seiten, Grossoktav. Leinen, Fr. 14.50. «Ein Buch der Einkehr: Einkehr bei der Natur - Einkehr bei Menschen - und, über beide Wege, Einkehr bei sich selbst. Die schönen, stillen, begabten Zeichnungen Verena Knobels stehen in einer inneren Kongruenz dazu, sie leben aus demselben Geist.» (Neue Zürcher Zeitung)

In Jeder Buchhandlung ROTAPFEL VERLAG ZÜRICH

Wenn Sie heiraten möchten

aber zu wenig Gelegenheit zu passenden Bekanntschaften haben, sollten Sie nicht zögern, unsere anerkannt zuverlässige Partnerwahlhilfe in Anspruch zu nehmen. Wir suchen ständig für eine grosse Zahl von Herren kultivierten Niveau die künftige Lebensgefährtin, für Angehörige der kaufmännischen, technischen und akademischen Berufe.

Dank unserer psychologischen und vollkommen individuellen Arbeitsweise, bei der wir speziell auch auf die charakterliche Übereinstimmung der Partner achten, verhelfen wir immer wieder Damen und Herren überall in der Schweiz zu wahrhaft glücklichen Ehen, weil sie einander in allen Bereichen - geistig, seelisch, interessenmässig usw. - ideal ergänzen. Erstklassige Referenzen, 12jährige Erfahrung.

Ausführliche Unterlagen senden wir Ihnen gern diskret und absolut unverbindlich.

CONFIDANA Institut für psychologische Partnerwahl Buchmattweg 2, 8057 Zürich, Telefon 01/28 40 45

„Zum Brotkorb“ W. Bertsch, Sohn Bäckerei Marktgasse 7/9 Zürich Telefon 47 77 47

GUTSCHEIN: Gegen Einsendung dieses Inserates erhalten Sie 8 Gratismuster vom Importeur: HANS U. BON AG, Postfach, 8022 Zürich.

Absender: (in Blockschrift)

KLASSISCHES PORZELLAN- GESCHIRR

Dieses elegante Geschirr mit dem berühmten kobaltblauen Zwiebelmuster-Dekor stammt aus einer der bekanntesten Porzellanmanufakturen. Seit mehr als zweihundert Jahren verkörpert es hochstehende Tischkultur. Seine reichen Formen und die leuchtende Farbe passen zu jedem Wohnstil — dem bürgerlich-gepflegten wie dem jugendlich modernen.

Das Dekor liegt unter der Glasur und ist deshalb hundertprozentig spülmaschinenfest.

zu besonders
günstigen Preisen



Kaffeekanne	1,25 Liter	20.—
Milchkrug	1 Liter	11.50
Rahmgießer		5.80
Zuckerdose		9.50
Kaffeetasse mit Untertasse		7.—
Dessertteller	∅ 19 cm	5.—
Teller flach	∅ 25 cm	6.—
Teller tief	∅ 24 cm	6.—
Suppentasse mit Untertasse		12.—
Platte oval	∅ 32 cm	18.—
Saladier	∅ 21 cm	11.—
Saladier	∅ 23 cm	15.—
Teekanne	1,1 Liter	20.—

MIGROS
MÄRKTE